

Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 32 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, August 1905, Nr. 8

Autor(en): **Riedhauser, J.R. / Thommen, E. / Hellmann, A.**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **50 (1905)**

Heft 32

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu Nr. 32 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1905.

August.

№ 8.

Dornröschen.

Singspiel für Jugendfeste und Schulausflüge.

Text von J. R. Riedhauser, Lehrer.

Musik von Seb. Rüst, Reallehrer.

Vorbemerkungen.

Das Spiel ist für Kinder des 5. bis 7. Schuljahres bestimmt. Vorausgesetzt wird die Kenntnis des gleichnamigen Märchens. 40 bis 90 Kinder können sich daran beteiligen und zwar sowohl Mädchenklassen als auch gemischte Schulen. Folgende Spielgeräte sind erforderlich:

- 2 vergoldete Kronen aus Kartonpapier,
- 1 Brautkranz und -Schleier,
- 1 Kinder-Schiessgewehr mit Munition,
- 4 Fähnlein,
- 1 Spinnrad mit Spindel (ist kein altes Spinnrad aufzutreiben, so wird es einfach „supponirt“).
- 1 möglichst grosse Puppe mit Tragkissen,
- 1 grosse, womöglich miauende Spielkatze (kann auch wegfallen),
- 1 Tafelservice für 6 Personen (Spiel-Service),
- 1 Tischchen und 4 Stühle,
- 1 Sonnenschirm,
- 1 Gummiball.

Aufstellung und Rollen.

Die Kinder treten der Grösse nach in einer Reihe an. Die Chargierten kommen auf den rechten Flügel, machen rechts um und treten zu zweien in folgender Reihenfolge an:

Voraus geht die *Amme* allein. Sie trägt die mit einem Taufschleier bedeckte Puppe, welche das neugeborene *Dornröschen* darstellt, von der Taufe nach Hause. Dann folgen paarweise *Königin* und *König*, *8 Herolde*, *7 Feen* (die *7. Fee* allein) und *2 Dienerinnen*. Spielen nur 40 bis 50 Kinder mit, so übernehmen die Feen auch die Rolle der Herolde, und die Prinzessin begnügt sich mit *einer* Dienerin. Die übrigen Chargierten bleiben in der Reihe, da sie erst später auftreten. Die Stirnreihe nummeriert zu zweien, macht rechts um, die Zweier treten rechts neben die Einer. Der *Taufzug* bewegt sich im Taktschritt in malerischen Gegen- und Winkelzügen und singt:

Marschtempo. *f*

Freu-den-klän-ge, Fest-ge-sän-ge, rauscht em-
Von der Sor-ge los-ge-run-gen, von der

por zum Him-mels-zelt.
Freundschaft fest um - - - schlungen } geh'n wir fröh-lich

Hand in Hand, sin-gen freu-dig un-sre Lie-der,

prei-sen Gott und Va-ter-land, prei-sen Gott und

Va-ter-land! } Säu-selt, ihr Win-de, dem Kö-nigs-
Fä-chelt, ihr Lüf-te, bal-sa-mi-sche

kin-de, säu-selt Er-qui-ckung und La-bung ihm zu,
Düf-te, wie-get hold Rös-chen in se-li-ge

Ruh! Stim-met ein, gross und klein: Prin-zes-sin

fein, du sollst will-kom-men sein, Prin-zes-sin fein, du

sollst will-kom-men sein!

Bei „Stimmet ein!“ beginnt der *Chor* einen Kreis zu bilden. Die Zweier treten hinter die Einer; alle reichen sich die Hände. Die Amme, das Königspaar und die Herolde begeben sich in die Mitte des Kreises. Die Dienerinnen bringen dem Königspaar Stühle. Zwei schon zum voraus zu bestimmende Kinder aus dem Chor tragen während der Bildung des Kreises, bevor er noch geschlossen ist, das Tischlein hinein; zwei andere decken es. Sobald sie fertig sind, treten sie wieder an ihre Stelle im Kreis. Sobald sich der Kreis zu bilden beginnt, zweigen die 7 Feen paarweise (die 7. Fee allein) ab und marschieren im Gegenzug um den Kreis herum. Bei „zu segnen das Kindlein“ kommen sie in den Kreis, verbeugen sich vor dem Königspaar, bewundern das Kind und stellen sich dann paarweise demselben gegenüber auf. Die Dienerinnen stehen zu beiden Seiten des Königspaares, die Herolde dahinter. Der *Chor* marschirt im Taktschritt mit gefassten Händen und singt:

1. Der Kö-nig lud ein nun die Fe-en im Land, zu
2. Sechs gold'ne Ge-de-ecke zier-ten den Tisch, schon

seg-nen das Kind-lein mit gü-ti-ger Hand, es
wa-ren be-rei-tet Pa-ste-ten und Fisch. Es

reich aus-zu-stat-ten mit Schön-heit und Glück, zu
fun-kel-te feu-rig der köst-li-che Wein, doch

schüt-zen vor bö - sem Zau - ber - blick. } 3. Das
 ach, sie - ben Feen, die stell - ten sich ein.

mach - te der Kö - ni - gin Sor - ge und Leid, zu

ra - ten war schwer und es dräng - te die Zeit, man

musst' ei - ne Fee ent - las - sen. Die sah man

tief er - blas - sen und zit - tern vor Zorn und Neid.

O Kö - nig, das bringt dir viel Her - ze - leid!

Bei „Das machte der Königin“ *bleibt der Chor stehen*, der Lehrer gibt den Ton an, und während der *Chor* stehend weiter singt, geht die Königin zu der 7. Fee und deutet ihr durch Zeichen an, man bedauere, sie entlassen zu müssen, da nur für 6 Gäste gedeckt sei. (Die 13 Feen des Märchens mussten der Einfachheit halber auf 7 reduziert werden.) Die abgewiesene Fee schüttelt, während sie aus dem Kreis tritt, hinterrücks zornig die Fäuste gegen die Königin. Nach „viel Herzeleid“ marschirt der *Chor* wieder singend im Kreise; bei „Frauen mild und weis“ bleibt er stehen.

Doch sieh', die gu - ten Feen um - steh - n das

Kind im Kreis, so hö - re denn die Wün - sche der

Frau - en mild und weis!

Eine Fee nach der andern tritt vor, verneigt sich, hält segnend die Hände über des Kindes Haupt und singt, begleitet von den andern Feen, ihren Segenswunsch. Die eine oder die andere Fee nimmt die kleine Prinzessin auf ihre Arme, küsst sie, hält sie hoch empor und zeigt sie dem frohen Volke.

1. Fee, Solo.

Dies Kind - chen hat Aug - lein, wie Son - nen licht und

klar, ein Grüb - chen im Kin - ne und gol - den lo - ckig

2. Fee, mit Chor.

Haar. Und wenn es am Mor - gen im Bett - chen er -

wacht mit blü - hen - den Wan - gen, das ist ei - ne Pracht!

(J. Sturm.)

3. Fee, erste Strophe, Solo. 4. Fee, zweite Strophe, mit Chor.

1. Gott seg - ne dich un - end - lich auf Zeit und E - wig -

2. Dein Leib ihm fröh - lich blü - he, dein Geist für ihn ge -

keit, da - mit ihm un - ab - wend - lich dein Na - me

deih', dein Herz nur ihm er - glü - he, dein Werk ihm

sei ge - weih't!

hei - lig sei! (Knapp.)

Beim Beginn der zweiten Strophe heben die Einer und Zweier im Chor die einander zugekehrten Arme hoch; die äussern Hände der Paare geben die Fassung auf. Die Einer umkreisen in 8 Schritten die Zweier; diese machen gleichzeitig 8 Schritte a. O. Dann machen Einer und Zweier 8 Schritte a. O. Hierauf umkreisen die Zweier die Einer; letztere machen gleichzeitig 8 Schritte a. O. und zuletzt noch alle 8 Schritte a. O. Das Lied hat 8 Takte = 32 Schritte.

5. Fee, Solo.

Wie uns den Früh - ling kün - det ein Veilchen schon im

März, So wird dein Kind ein Früh - ling für

Chor (stehend, die gefassten Hände über Kopfhöhe).

dich, o Mut - ter - herz. Es wird zur Ro - se

wer - den in Zucht und Sitt - sam - keit und euch er -

neu'n auf Er - den die eig - ne Ju - gend -
zeit, die eig - ne Ju - gend - zeit!

Plötzlich springt die 7. Fee, die bisher ausser dem Kreis herumschlich, herein und singt zornbevend (die Stelle kann auch nur gesprochen werden):

7. Fee, Solo. Recitativ.

Ge - nug der from - men Lie - der! Ihr lei - ert Spruch auf
Spruch; was ihr pflanzt, reiss' ich nie - der, statt Segen bring' ich
Fluch! Ich kom - me, mich zu rä - chen, die Schmach wird euch
Mit erhobener Stimme.
nun heim - ge - zahlt: Dies Mägd - lein soll sich ste - chen an
ei - ner Spin - del alt, mit sech - zeh - n Jah - ren
ster - ben, e - len - dig - lich ver - der - ben!

Sie springt hinweg und tritt unauffällig als Mitspielende (am Schluss des Kreises) in den Chor. Die Königin ist ohnmächtig geworden; der König und die Dienerinnen halten sie. Der Chor singt mit hochgehobenen, gefalteten Händen:

Chor.

O weh, o weh, das ar - me Kind muss
ster - ben, muss ster - ben!

6. Fee,* Solo. Recitativ.

Er - hab - ner Kö - nig, ed - le Kö - ni - gin,
ihr Gä - ste al - le, hört mich an! Ich hab' den

* Kann auch gesprochen werden.

Se - gens - wunsch noch nicht ge - tan. Zwar liegt es
nicht in mei - ner Kraft, den grau - sen Fluch zu hin - dern,
Mit schützender Handhaltung.
ach, ich ver - mag ihn nur zu lin - dern: Du stirbst nicht,
Kö - nigs - toch - ter, von dem Stich, du schläfst bloss hundert
Jahr, dann wird ein Kö - nigs - sohn mit lock' - gem
Haar aus tie - fem Schlaf er - wecken und er - lö - sen
Chor. Lebhaft. Alle heben bei jedem „Hoch“ die Hände hoch.
dich! Die gu - ten Feen le - ben hoch, die gu - ten
Feen le - ben hoch, sie le - ben hoch!

Die sechs Feen begeben sich zu dem Tischchen, essen das aufgetragene Konfekt und trinken den Wein. Die Dienerinnen kredenzen. Während sich die Feen das Mahl schmecken lassen und der König und die Königin leise miteinander beraten, schlängelt der Chor singend im Kreise.

Chor.

1. Kur - ze Zeit nur sind wir Gä - ste an des
2. Kei - nem Lei - des, al - len Gu - tes, die - sen
Le - bens grü - nem Tisch. An - dre fei - ern mor - gen
Wahl - spruch hal - tet hoch! Un - ver - zag - ten, fro - hen
Fe - ste, heut sind un - sre Ro - sen frisch. Ro - sen
Mu - tes! Recht und Wahr - heit sie - gen doch! Und das
lie - ben Son - nen - schein, lasst uns hei - tern Sin - nes
rei - ne Him - mels - licht Sturm und Nacht ver - drän - gens

sein, lasst uns hei - tern Sin - nes sein!
nicht, Sturm und Nacht ver - drän - gens nicht! (Volkstied.)

Nach Beendigung des Liedes tragen die Dienerinnen das Service und das Tischchen fort. Die *Herolde* stehen paarweise beim Königstron, zum Abmarsch bereit.

Die Herolde.

Lasst euch nicht stö - ren, gu - te Leu - te, in dem

Fest, doch hö - ret, was der Kö - nig euch ver - kün - den

lässt: Die Spin - deln al - le - samt in un - serm Land, sie

wer - den ein - ge - sam - melt und ver - brannt, da - mit der

Fluch der bö - sen Fee sich nicht er - fül - le. Das ist des

Chor (Hände heben wie früher).

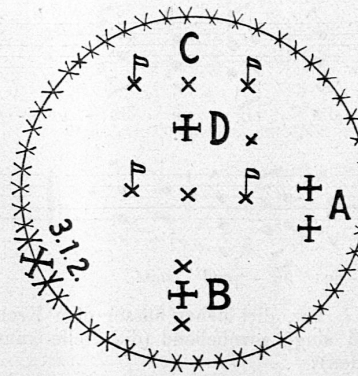
Kö - nigs Wunsch und Wil - le. So sei's! Der Kö - nig le - be

hoch! Das Kö - nigs - haus, es le - be hoch, es

le - be hoch!

II.

Das Königspaar sitzt im Kreis. Die zur Jungfrau herangewachsene Prinzessin spielt mit den zwei Dienerinnen Ball. Nachher spaziert sie im Kreise herum; eine Dienerin trägt ihr den Sonnenschirm. Die sieben kleinsten Kinder bilden im Kreis ein Viereck, den Turm, wo das alte Weiblein, welches nichts vom Spindelbann vernommen, in schwarzer Haube, die Hornbrille auf der Nase und die Katze auf dem Schooss, spinnt. (Vgl. die Figur.)



- A Königspaar,
- B Prinzessin mit 2 Dienerinnen,
- C Turm, die 4 Ecken mit Fähnlein,
- D altes Weiblein,
- 1, 2, 3 Königssohn mit Gefolge.

Der *Chor* marschirt im Kreise und singt:

Marschtempo.

1. Nicht nach ge - wohn - ter Sit - te wuchs auf dies Kö - nigs -
2. Und als es kam zu Jah - ren, ward es die schön - ste
3. In ei - ner Mai - nacht blink - ten die Ster - ne wun - der -

kind in dum - pfer Kam - mern Mit - te, noch sonst, wo Spin - deln
Frau mit lan - gen, gold - nen Haa - ren, mit Au - gen, dun - kel - schön. Der Toch - ter war, als wink - ten sie ihr zu Tur - mes -

sind. Nein, in den Ro - sen - gär - ten, in blau, in Gang, Ge - bär - de züch - tig, in höh'n. Sie stieg hin - auf zum Da - che, die

Wäl - dern frisch und kühl, mit lu - sti - gen Ge - Re - den treu und schlicht, in al - ler Ar - beit Zar - te, ganz al - lein, da fiel aus ei - nem Ge -

fähr - ten, bei frei - em, fro - hem Spiel, mit tüch - tig, nur mit der Spin - del nicht, in ma - che ein trü - ber Lam - pen - schein, da

lu - sti - gen Ge - fähr - ten, bei frei - em, fro - hem Spiel. al - ler Ar - beit tüch - tig, nur mit der Spin - del nicht. fiel aus ei - nem Ge - ma - che ein trü - ber Lam - pen - schein.

(Umland.)

Bei „In einer Mainacht“ ziehen sich die Dienerinnen zurück. Die Prinzessin geht zum Turm und steigt andeutungsweise die hohe Wendeltreppe hinauf. Während das folgende Lied gesungen wird, bleibt der Chor *stehen*. Die 1. und 3. Strophe singt der *Chor* zweistimmig, die 2. Strophe das *Weiblein* mit den Kindern, welche den Turm bilden, *einstimmig*.



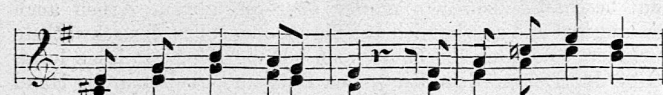
1. Ein Weib-lein, grau von Haa-ren dort an dem Ro-cken
 2. „Ich sitz’ am lie-ben Pla-tze, am Ro-cken wan-del
 3. Prin-zes-sin tat er-blei-chen, als man von Spin-deln



spann. Sie hat-te nichts er-fah-ren vom
 los. Mei-ne al-te blin-de Ka-tze, die
 sprach. Sie woll-te flugs ent-wei-chen, die



stren-gen Spin-del-bann. Prin-zes-sin, die noch nim-mer ge-spinnt auf mei-nem Schooss. Flachs-faden fei-nen, weis-sen spinn’
 Spin-del sprang ihr nach. Und an der ho-hen Schwel-le fiel



se-hen sol-che Kunst, trat ein in Weib-leins
 ich mit gros-sem Fleiss, sieh, wie in schnel-len.
 die Prin-zes-sin jach, die Spin-del auf der



Zim-mer: „Was tust du mit Ver-gunst?“
 Krei-sen dreht sich die Spin-del leis!“
 Stel-le sie in die Fer-se stach. (Nach Uhland.)

Bei „die Spindel sprang ihr nach“ wirft das Weiblein der Prinzessin die Spindel an den Fuss. Die Prinzessin stürzt auf einen bereit gelegten Teppich; das Weiblein fällt vor Schrecken in Ohnmacht. Der Chor singt mit hochgehobenen Armen und gefalteten Händen, stehend:



O weh, o weh! Das ist der Fluch der bö-sen



Fee! O wärst du doch nicht in den Turm ge-gan-gen,



nun wird dich hun-dert-jähr’ger Schlaf um-fan-gen!

Alle legen den Kopf seitwärts auf die rechte Hand, schliessen die Augen und schlafen. Einige Augenblicke bleibt alles regungslos stehen, dann singt der Chor leise und langsam, wie im Traume:



1. Und mit dem Kö-nigs-kin-de es auch die El-tern
 2. Und Ro-sen-he-cken wo-ben sich um den Für-sten-
 3. Nach hun-dert lan-gen Jah-ren, da kam ein Kö-nigs-



traf, das gan-ze Hof-ge-sin-de fiel in den Zau-ber-bau,
 und um den Him-mel o-ben, da spann sich Ne-bel-sohn
 wohl durch den Wald ge-fah-ren, die Dor-nen vor ihm



schlaf, fiel in den Zau-ber-schlaf.
 grau, da spann sich Ne-bel-grau.
 floh’n, die Dor-nen vor ihm floh’n.

Bei „Nach hundert langen Jahren“ tritt der Königssohn mit seinem Gefolge aus dem Kreis. Einer der Begleiter nimmt den Brautkranz und den Schleier. Bei „die Dornen vor ihm floh’n“ öffnet sich der Kreis. Der Königssohn geht mit seinen Begleitern hinein, sieht die schlafende Prinzessin und legt ihr die Hand aufs Haupt. Dornröschen erwacht, reibt sich den Schlaf aus den Augen, erhebt sich, reicht dem Königssohn die Hand und wird von den Dienerinnen mit Kranz und Schleier geschmückt. Singend ordnet sich alles paarweise zum Hochzeitszug, voraus Prinz und Prinzessin, dann das Königs-paar. Während des Hochzeitszuges werden von einem oder mehreren zum voraus bestimmten Schützen zahlreiche Freuden-schüsse abgegeben.

Festlich.



Er leg-te dem Kö-nigs-kin-de die Hand aufs

Lebhaft.



Lo-cken-haar, da wach-te auf ge-schwin-de die



gan-ze Schlä-fer-schar. Er führ-te zum Al-



ta-re die Jung-frau zart und fein. Sieh’, wie die



fro-hen Paa-re zum Hoch-zeits-zug sich reih’n!

Marschtempo. Winkel- und Gegenzüge, wie im Anfang.



Freu-den-klän-ge, Fest-ge-sän-ge rauscht em-



por zum Him-mels-zelt! Von der Sor-ge los-ge-

run - gen, von der Freund-schaft fest um-schlun-gen,
geh'n wir fröh-lich Hand in Hand, sin - gen freu-dig
un - sre Lie - der, prei-sen Gott und Va - ter - land,
prei-sen Gott und Va - ter - land! Glück und Ge-Dass es den
sund-heit dem jun - gen Paa - re! Hell klingt die
Se-gen des Frie-dens er - fah - re, wünscht ihm des
Bit - te zum Him-mel em - por. Vol - kes be - weg - ter - - - - Chor. Stim-met
ein, gross und klein, Dorn - rös - chen fein, du
sollst will-kom-men sein! Dorn-rös-chen fein, sollst hoch-will-
kom-men sein!



Aus der Praxis, für die Praxis.

Lautiren. Am besten, man möchte sagen in idealer Form, lehrt man Lesen und Lautiren mit dem Leseapparat Stüssi, über den folgende Urteile vorliegen: Der Lehrer wird nicht zum Knecht der Maschine, er kann sie als einfaches Hilfsmittel so oder so herbeiziehen, je nachdem seine psychologischen Erwägungen es für die unterrichtliche Behandlung einzelner Schüler oder ganzer Abteilungen für notwendig erachten. (Heimgartner, Masans.)

Die Handhabung ist äusserst einfach und kann auch vom Schüler vollzogen werden, was letzterem besondere Freude bereitet. (Frey, Pfäffikon.)

Der Apparat für Klassenunterricht besteht aus zwei oder mehr Lesetabellen (in der Regel genügen 2!), Schriftmaterial

und einem Buchstabenhalter. Der Leseapparat bietet beim Gebrauch des Leselehrmittels sowohl dem Schreiblesemethodeiker und Lehrer an Spezialklassen für Schwachbefähigte bei der Vornahme der elementarsten Lautir-, Lese- und Sprechübungen als auch dem Anhänger der Normalwortmethode bei der Bildung von Wörtern und deren Zerlegen in ihre Bestandteile grosse Vorteile.

Man kann von den in völlig zwangloser Weise auf die Tabellen gesteckten oder in die Gleitbahnen eingeschobenen Buchstabentäfelchen (siehe Bild, am besten Vokal- und Konsonantentäfelchen gesondert) eines oder mehrere nehmen, auf den Halter stecken und sie neben oder zwischen die andern auf den Tabellen befindlichen hinhalten. Der Umstand, dass alle Buchstabentäfelchen gleich breit sind, bewirkt, dass man sämtliche elementaren Leseübungen sehr schnell und sehr anschaulich ausführen kann. Dazu trägt auch wesentlich bei, dass die Täfelchen auf der Vorderseite mit dem kleinen, hinten mit den entsprechenden grossen Buchstaben beschrieben sind. (Unser Bild zeigt g auf dem Halter.) Der Lehrer hat sehr rasch die Täfelchen derart geordnet, dass g mit den Vokalen in Verbindung gesetzt werden kann. Es ist uns also ein leichtes „äg, eug, ag, eg, og und Gä, geu, ga, ge, go“ so schnell herzustellen, dass der rasch auffassende Schüler vollauf beschäftigt ist; wir können aber die gleiche Arbeit auch so langsam und anschaulich ausführen, dass selbst der schwächste Schüler, sofern er überhaupt noch bildungsfähig ist, lesen lernt. Gibt der Lehrer dem Kinde den Buchstabenhalter in die Hand und lässt er die Verbindungen durch Schüler zusammensetzen, so haben wir ein Lautiren in idealster Form. Das Kind hat die Zeichen für die Laute, welche es spricht — ich möchte sagen — körperlich vor sich, sein Gehör wird also vom Gesicht unterstützt: Es hört nicht bloss, dass „ge“ aus zwei Teilen besteht, sondern es sieht es auch und das noch um so deutlicher, weil g und e zusammen- und wieder voneinander weggeschoben werden können. Erfasst das Kind ge mit dem Gehör als ein Geräusch, als einen Laut, so wird das Auge bedeutend mithelfen, den Fehler zu korrigieren. Mit dem Anschreiben an die Wandtafel und teilweisem Auslöschen des Verbindungsstriches erreicht man diesen Zweck nicht so gut und vor allem nicht so schnell. Jede Verbindung ist durch Lehrer und Schüler sehr rasch zusammengesetzt, viel rascher als geschrieben:

Ist das „g“ einzeln als gemeinsamer Bestandteil von Verbindungen geübt, so kann es nachher auf die Konsonantentabelle gesteckt werden und nun im Wechsel mit den andern Konsonanten An- oder Auslaut zu einem auf dem Halter befindlichen Vokale sein. Schliesslich sind sehr rasch Verbindungen hergestellt, von denen keine einen Bestandteil mit den andern gemein hat, indem der Lehrer die Vokal- und Konsonantentäfelchen beliebig zusammenstellt.

Auch diese Übung — wie überhaupt jede, und das ist von hoher Bedeutung — lässt sich spielend durch die Schüler ausführen, und zwar kann man ganz gut mehr als ein Kind auf einmal beschäftigen. Sehr schnell lassen sich solche Übungen ausführen, wenn man die Täfelchen in der Gleitbahn derart zusammenstellt, dass auf einen Konsonanten immer ein Vokal folgt und umgekehrt. Haben wir z. B. in einer Gleitbahn „m|n|u|t|e“, so genügen wenige Handgriffe, um daraus 5 zweilautige Verbindungen (mi, in, nu, ut, te) und 4 dreilautige Verbindungen (min, inu, nut, ute) herzustellen. Mit dem Apparat lässt sich also ein und derselbe Stoff so vielseitig durcharbeiten, dass er dem Kinde nie uninteressant und langweilig wird. Und noch etwas: Das „Auswendiglernen“ hört auf. Die Silben und Wörter sind nicht fest, wie im Lesebuch, sie sind bald da, bald dort. Hier kann der Schüler nicht auswendig wissen: In meinem Buch Seite 4 rechts oben steht „ab“, dann folgt „bei“ etc. Wächst die Zahl der dem Kinde bekannten Zeichen, so ist es natürlich dem Lehrer vollständig freigestellt, ohne Beeinträchtigung der Schnelligkeit Wörter zu bilden. Wir kommen etwas weiter unten darauf zurück. Eine sehr gute Übung für die Schüler ist es, wenn der Lehrer ein zusammengesetztes Wort zerstört, die Täfelchen in der Hand mischt und das Wort dann wieder bilden lässt.

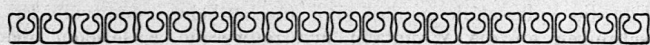
Stüssli Patent-Leseapparat.
Modell für Klassenunterricht.



Nat. Grösse der Tabelle 54 × 78 cm. Buchst.-Täfelchen 14 × 8,6 cm.
Preise: Fr. 18. 50, 23. 70, 30. — Modell für Einzel-U. 6. 40.

Schriftmaterial auch in Antiqua.

Bezugsquelle: J. Stüssli, Lehrer, Ennenda.



Schulrede auf dem Rütli
vor der Ober-Realschule Basel.

Von Dr. E. Thommen.

Ihr alle wisst, aus welchem Grunde wir in diesem Jahre das Rütli zum Ziel unseres Schulausflugs gemacht haben, warum wir uns auf dieser waldumschlossenen, weitschauenden Wiese wie zu einer Landsgemeinde versammeln. Unwürdig wäre es für uns Lehrer und Schüler, wenn wir diese Stunde in stumpfem Schweigen oder mit alltäglicher Kurzweil zubrachten, wenn wir nicht in deutlichen Worten aussprechen, was jeder Denkfähige an dieser Stelle fühlt und denkt. Nun hat zwar an einer Landsgemeinde jeder das Recht, vorzutreten und zu sagen, was ihm gut und billig dünkt. Da aber wir nicht Zeit und Lust haben, beliebige von euch anzuhören, so hat unser Landammann Dr. Flatt mir die Erlaubnis gegeben, an eurer Stelle zu sagen, was ein jeder von euch an dieser Stätte sagen möchte und sagen könnte.

Der Name Rütli hat einen grossen Klang nicht nur für uns Schweizer, sondern für alle die Nationen, die durch ihre gesellschaftliche und staatliche Organisation die Rechte des freien Menschen, die Menschenwürde zu wahren bestrebt sind. Er hält die Erinnerung fest nicht an eine siegreiche Schlacht, eine blutige Gewalttat, sondern, was viel preiswürdiger ist, an den Ratschlag einer Schar von auserlesenen Männern, die durch ihre Klugheit grosse und schöne Taten vorbereitet und den Grund zum glücklichen Dasein eines ganzen Volkes gelegt haben.

Wohl ist die Tradition, wornach gerade hier zum erstenmal Vertrauensmänner der drei Länder den Gedanken gemeinsamen Widerstandes gegen Habsburgs Übergriffe ausgesprochen und in nächtlicher Verschwörung eine befreiende Gewalttat verabredet hätten, von der geschichtlichen Forschung berichtigt worden. Sie hat den Ausbruch des Volksunwillens gegen ungerechtes Walten habsburgischer Amtleute um fünf Jahrzehnte hinaufgeschoben; sie hat als Datum des ersten durch Pergament verbürgten Bundes den 1. August 1291 festgestellt; sie

hat aber auch die Verhältnisse, die vor 1300 in diesen Gegenden bestanden haben müssen, viel verständlicher gemacht.

Die Geschichte lehrt uns, dass die Männer deutschen Stammes, die in den Alpentälern zwischen Zürchersee und Gotthard sich ansiedelten, die durch ihr Roden und Reuten nicht nur dies Rütli, sondern manch grössere Reute und Rütli geschaffen haben, dass diese Alemannen aus ihrer deutschen Heimat die Gewohnheit mit sich brachten, ihre Angelegenheiten selber zu besorgen, sich nur in Zeiten der Gefahr selbstgewählten Führern zu unterwerfen, dass sie nur die Felder und Äcker in der Nähe ihrer Heimstätten zum Eigentum einzelner werden liessen; dass sie die entlegenern Weiden und Wälder als Allgmeinbesitz, als Allmenden verwalteten; dass die gerechte Benützung dieser Allmenden auf jährlichen Versammlungen der Markgenossen geregelt wurde; dass kluge Obmänner, die in ihrem Gedächtnis die Abmachungen früherer Geschlechter treu bewahrten, nicht nur allfällige Streitigkeiten schlichteten, sondern auch die Beziehungen zu benachbarten Territorialherren bestimmten.

Solche Versammlungen wackerer Männer haben auf dieser leicht erreichbaren, verschwiegenen Matte am See wohl nicht nur einmal, sondern mehrmals stattgefunden. Darum ist uns dieser Boden ehrwürdig.

Heilig aber ist er geworden durch die Weihe der Poesie, durch die RütliSzene in Friedrich Schillers Drama Wilhelm Tell. Wer von euch diese Dichtung aufmerksam gelesen hat, der weiss, mit welcher wunderbaren Einsicht in die entferntesten Dinge Schiller das Wesen einer solchen Versammlung allemannischer Markgenossen erfasst und gezeichnet hat, wie er sie durch den Sprecher aller klugen, erlösenden Gedanken, Werner Stauffacher, anknüpfen lässt an den uralten, ererbten germanischen Rechtszustand. Nichts von Verschwörung, Aufruhr; nur mannhaft, auf jeden Fall gerüstete Verteidigung des von den Voreltern übernommenen Zustandes. „Wir stiften keinen neuen Bund, es ist ein uralt Bündnis nur von Vätern Zeit, das wir erneuern,“ und wiederum „Die alten Rechte, wie wir sie ererbt von unsern Vätern, wollen wir bewahren, nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen“. Kein rechtlich begründetes Verhältnis soll zerrissen werden. Wohl sind die Leibeigenen im Rate geduldet und als Mitstreiter zur Abtreibung verhassten Zwangs willkommen. Aber den Unfreien frei zu machen, daran dachte damals niemand. Das konnte erst eine wirkliche Umwälzung, eine Revolution vollbringen, 600 Jahre später, zur Zeit des Dichters selber, als die französische Nation die Fesseln der Knechtschaft brach, die bei uns so gut wie in den Monarchien unleidlich geworden waren.

Ist es nicht peinlich, denken zu müssen, dass es nicht ein einheimischer, sondern ein landesfremder Dichter war, der dem ersten Freiheitskampf der Schweizer die endgültige poetische Gestaltung gegeben hat, gleichwie es ein britischer, Lord Byron, war, der den Helden und Märtyrer der Genfer Freiheit, den Bonnivard, zum Helden eines Sanges erhob und dadurch für alle Angehörigen des anglosächsischen Stammes die Gestade des Leman verklärte? Dass die schimpfliche Unterscheidung von herrschenden Orten und beherrschten Untertanenländern in der Schweiz nicht durch freien Entschluss der Schweizer, sondern durch die Drohungen und die bewaffnete Übermacht der Franken beseitigt wurde?

So scheint es auf den ersten Blick. Aber bei genauerem Betrachten ergeben sich doch eine Reihe tröstlicher Momente. Gerade in jenen Zeiten politischen Tiefstands hat die Schweiz eine auffallend grosse Zahl von Männern hervorgebracht, welche befreiende Ideen nicht nur für uns, sondern auch für unsere grossen Nachbarn gefunden und, wenn nötig, dafür gekämpft und gelitten haben.

Die Freiheit und Selbständigkeit der neuern deutschen Poesie hat ihren ersten Anstoss von der Schweiz, von Zürcher Professoren und einem Berner Patrizier, erhalten. Die Würde der Schillerschen Gedankenpoesie ist vorbereitet durch den erhabenen Ernst Albrecht Hallers. Und jene schwärmerische Sehnsucht nach Freiheit, Ursprünglichkeit, Natürlichkeit, nach Menschenwürde, welche die französische Revolution heraufführte, welche Schiller zu seinen Freiheitsdramen begeisterte, welche den von Kraft und Leidenschaft strotzenden Briten zur Selbstopferung für die Sache der griechischen Freiheit trieb,

sie ist ihnen und tausend andern mitgeteilt worden von dem Genfer J. J. Rousseau. Und wenn seither die von ihren Feudallasten befreiten Handwerker und Bauern durch die Kunst ihrer Hand und ihres Geistes sich ein menschenwürdiges Dasein haben schaffen können, so danken wir und unsere Nachbarn das in erster Linie dem Zürcher Menschenfreund und Menschenbildner Heinrich Pestalozzi.

Ja, die Schweiz hat viel gegeben; sie hat auch ein Recht, viel zu empfangen. Und ohne uns selber der Armut schämen zu müssen, dürfen wir hier laut und fröhlich unsern Dank aussprechen dem Sänger des Wilhelm Tell. Als Schwabe war er schon unseres Stammes. Durch dies eine Werk ist er Bürger in unserm Lande geworden; und dass sein Genius auch jetzt noch freundlich über unsern Gauen schwebt, das zeigt die schöne Zahl von Dichtern, welche in unsern Tagen aus dem Schweizervolk hervorgewachsen sind. Durch ihre Werke zahlt unser Land dem grossen deutschen Nachbarland die Schuld der Dankbarkeit wieder ab. Aber auch ihr, die ihr einstweilen nicht Dichter und Künstler, sondern nur kleine Alltagsmenschen seid, könnt jetzt schon mithelfen, diese Dankeschuld abzutragen. Wieso denn? Ich denke, indem ihr Schillers Liebe zur Freiheit und Schillers Begriff von Freiheit in euch aufnehmt, und in eurem täglichen Leben und Streben in die Tat umsetzt.

Liebe zur Freiheit und Liebe zu den Schweizer Freiheitskämpfern war es doch, was Schiller bewog, die Selbstbefreiung der Schweizer in poetischer Verklärung allen Völkern deutscher Sprache als Muster und Anreiz zu ähnlichen Taten vorzuhalten. Warum machte er nicht Friedrich den Grossen, der in seiner Art auch ein Befreier war, nämlich ein Befreier des deutschen Nationalbewusstseins, zum Helden eines Epos, wie es ihm sein treuer und einsichtiger Freund Körner mehrmals riet? Etwa, weil er sich selber die Fähigkeiten eines Epikers absprechen musste? Durchaus nicht! Aber „ich kann diesen Mann nicht lieben“, antwortete er.

Von den Schweizermännern fühlte er, dass sie Blut von seinem Blute seien, dass sie seine Ideen von Freiheit in schlichter Form verkörperten. Sie wollten nicht Freiheit, um alles, was ihre Lust begehrte, ungestraft tun zu können. Sie waren ihm nicht die Ewigblinden, denen ein selbstsüchtiger Verführer, ein rasender Demagog des Lichtes Himmelsfackel lieh. Sie waren ihm „das Volk, das fromm die Herden weidet, sich selbst genug nicht fremden Guts begehrt, den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet, doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt, im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet“. Darum schienen sie ihm der Liebe und des Liedes wert.

Der freie Mensch ist für Schiller der vollkommene, der moralisch schöne Mensch. Frei sein heisst für ihn absoluter Herr sein aller seiner Körper- und Geisteskräfte, keiner unedlen Leidenschaft untertan sein; entsprechend den Gesetzen, die unabänderlich und unerbittlich die Natur, und unsern Körper als Teil der Natur beherrschen, den Geist bilden, üben, stärken, wappnen gegen alle Zufälle und Verhängnisse, die von aussen kommen, so dass Krankheit und Unglück ihn nicht beugen können; in Erkenntnis der Gesetze, welche die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft in Familie, Gemeinde, Staat regiren, sich einordnen in das Allgemeine, willig, freudig alle gerecht auferlegten Pflichten erfüllen; das, was nach unserer Erkenntnis notwendig geschehen muss, aus eigenem Antrieb tun. Wenn immer ihr zu Haus und in der Schule das Rechte freiwillig tut, euch nicht heissen, treiben, stossen lasst, so lebt in euch Schillers Geist, so handelt ihr entsprechend seinem Begriff von Freiheit. Dass der freie Mann nicht nur ein guter Mensch, sondern auch ein guter Bürger, ein guter Patriot ist, das brauche ich euch nicht erst zu beweisen. Keine schönere Huldigung könnt ihr dem Dichter unseres Nationaldramas an diesem Orte darbringen, als indem ihr euch bemüht, euch zu dieser sittlichen Freiheit emporzurufen. Und wenn ihr mir bisher gestattet habt, in euer aller Namen zu reden, so werdet ihr mir auch erlauben, dass ich in euer aller Namen hier am Altar der Freiheit das Gelöbnis ausspreche, dass ihr bestrebt sein wollt, nicht nur frei zu sein, wie die Rütlimannen frei waren, sondern euch frei zu machen, frei zu werden, wie Friedrich Schiller frei gewesen ist.

Schülerbibliothek und Unterricht. Wir müssen über das schulmässige Lesen hinausdringen und die Jugend daran gewöhnen, beim Lesen ganzer Werke auszuharren, sich in den Geist eines Buches zu versetzen und grosse Gedankenmassen zu überschauen. Diese höhere Lesekunst lernt die Jugend niemals am Lehrbuch, dazu bedarf es einer besondern Anleitung von seiten der Schule mit Hilfe der pädagogisch richtig geführten Schülerbibliothek . . . Wollen wir die Welt des Buches und die darin enthaltenen Schätze der Kultur dem Volke wirklich zugänglich machen, so müssen wir bereits mit der Jugend unserer Oberklassen den Gang zu den besten Schätzen unseres nationalen Schrifttums antreten; wir müssen sie anleiten, sich selbst aus Büchern zu belehren und ihren Geschmack an schöner Literatur zu bilden; wir müssen ihr die Kunst des Lesens im höhern Sinne beibringen . . . Jede Schülerbibliothek, ob gross oder klein, vermag das Bildungs- und Lesebedürfnis ganzer Klassen wie einzelner Schüler nur dann in angemessener Weise zu befriedigen, wenn sie in der Form der *Klassenbibliothek* auftritt, deren Bücher dem Lehrer vertraut sind.

Wichtig ist die Art des Lesens: Einzellektüre, Gruppen- und Klassenlektüre. Bei der bisherigen Einzellektüre, bei der jeder Schüler ein anderes Buch las, konnte die Schulbibliothek im Unterricht nicht verwertet werden. Eine vermittelnde Zwischenstufe zwischen dem schulmässigen Lesen und der Hauslektüre ist die *Gruppen-* und *Klassenlektüre*. Letztere gestattet im Jahr ein oder höchstens zwei Werke gemeinsam zu lesen. Zwischen die Massen- und Einzellektüre stellt sich die *Gruppenlektüre*. Sie ist die zu Hause betriebene Lektüre eines wertvollen Werkes, das in einer grössern Zahl von Exemplaren bereit steht (mindestens 10), damit es in nicht allzulanger Frist, solange der Eindruck noch bei allen Schülern frisch ist, gelesen und als Lehrgut der Klasse besprochen werden kann. Bei der Klassenlektüre hat die Behandlung die Hindernisse des Verständnisses aus dem Wege zu räumen (Vorbereitung) und durch eine Besprechung am Schlusse das Wesentlichste über Ort, Zeit, Charakteristik der Personen zu betonen. Für die Volksschule genügt eine anschauliche, gemütvollte Erfassung des Werkes, ein Hineinversetzen in das Denken und Handeln der Personen. Die erste Darbietung einer Dichtung erfolgt erfahrungsgemäss am besten durch Vorlesen von seiten des Lehrers. Die Gruppenlektüre bereitet man durch Erklären schwieriger Ausdrücke und Einzelheiten vor. Die Besprechung gibt bei der Klassenlektüre Veranlassung zu Aufsätzen (Inhaltsangaben). (Aus einem Vortrag von K. Loner, Mannheim, in Nr. 2 der Badischen Schulztg.)

* * *

Seminarlehrer. Die Volksschullehrerbildung wird in Tiefe und Umfang in erster Linie bestimmt von der Bildung der Seminarlehrer. Umfassende wissenschaftliche, künstlerische und pädagogische Bildung der Seminarlehrer ist Voraussetzung, wenn die neuzeitlich gestalteten Lehrpläne Leben gewinnen sollen. Diese nützen nichts, die vorzüglichsten Lehrmittel liegen brach, wenn es dem Seminarlehrer am nötigen Können, vielleicht auch Willen fehlt. Nicht minder unerlässlich ist eine reiche, praktisch-psychologische Erfahrung. Ein offener Blick für die Vorgänge in der Natur, in der Welt, in der Welt der Gegenwart vor allem, aber auch in der individuellen Menschenseele tut dem Seminarlehrer not. Politische, soziale, wirtschaftliche Ereignisse, wissenschaftliche, künstlerische, literarische Erscheinungen muss er nicht so sehr nach ihrer Tatsächlichkeit als vielmehr in ihren Zusammenhängen und Entwicklungsgängen zu verfolgen und in ihrer Bedeutung zu erfassen fähig sein. Er muss mit einem Wort auf der Höhe der Zeitbildung stehen, eine wahrhaft kultivierte, vornehme Persönlichkeit sein. Daraus folgt: die Seminarlehrer müssen aus der Elite der Lehrerschaft hervorgehen. Die Leiter und Lehrer des Seminars sind aus denjenigen Kräften der Lehrerschaft auszuwählen, die mit einer glücklichen Begabung und einer reichen pädagogischen Praxis eine gründliche wissenschaftliche Fachbildung vereinigt und sich als vorbildliche Charaktere bewährt haben.

A. Hellmann. Päd. Ref. Nr. 2.

